Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Die helvetische Gesellschaft im XVIII. Jahrhundert
Autor: Schmid, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575888

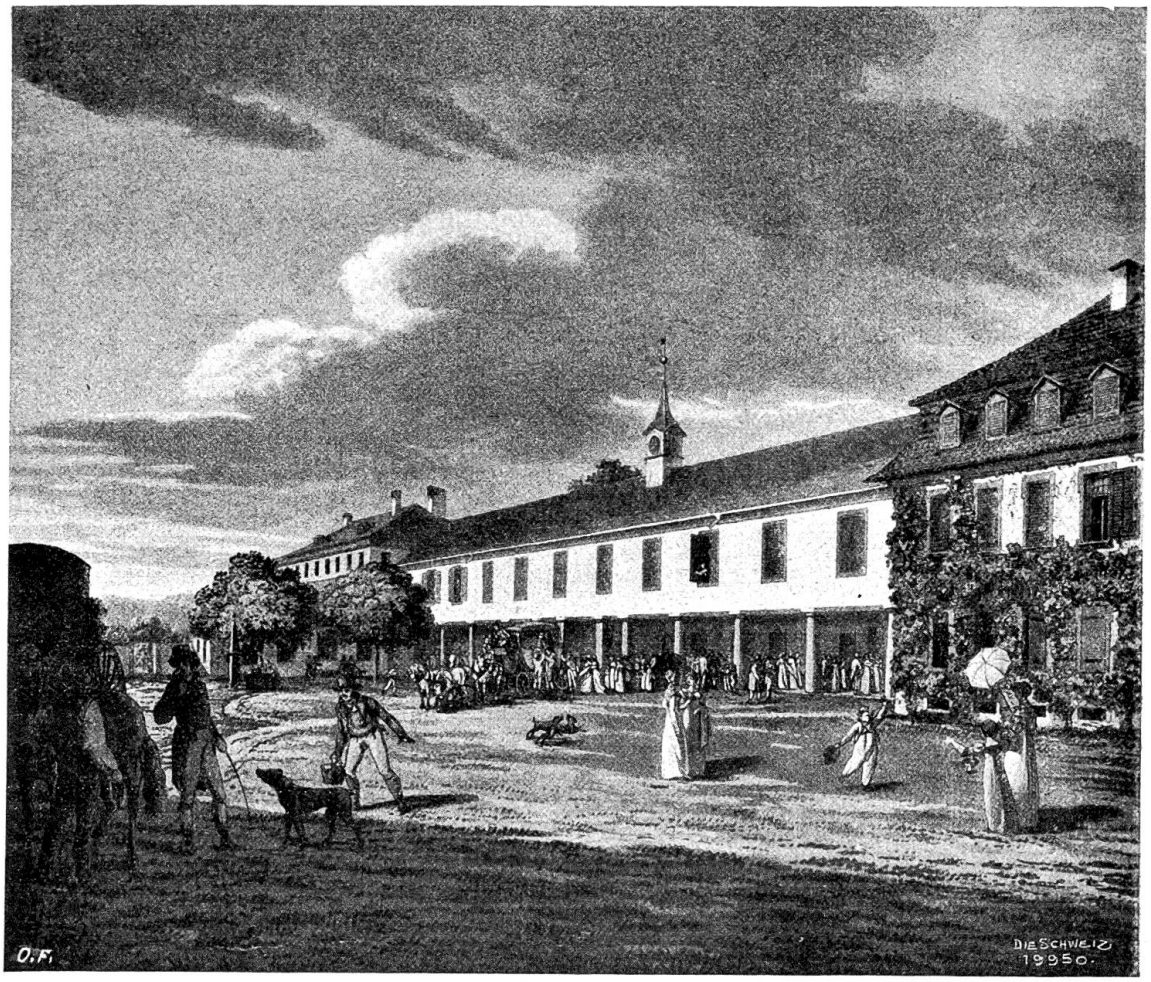
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bad Schinznach im Aargau (1813). Nach dem Kupferstich von Franz Hegi (1774—1850).

Die Helvetische Gesellschaft im XVIII. Jahrhundert.

Mit acht Bildern*).

Zu keiner Zeit klaffte in der Kulturgeschichte Europas ein so großer Gegensatz zwischen den politischen Zuständen und der geistigen Schaffenskraft wie im achtzehnten Jahrhundert. Auf politischem Gebiet: Erschlaffung und Absterben; in Wissenschaft und Literatur: ein fröhliches Erwachen, ein mächtiges und kühnes Emporstreben. Allein, wenn die geistige Kultur sich zu höherem Flug aufrafft, müssen auch die politischen und nationalen Anschauungen eine Wandlung erleben. In der Schweiz war die politischgesellschaftliche Reformbewegung weniger weltbürgerlich, mehr national und richtete sich in erster Linie auf gemeinnützige, vaterländische Fragen. Der Konfessionenhaß, das Pensionenwesen und Reislaufen, die Mißwirtschaft in den Gemeinen Herrschaften, die Trennung in Regierende und Untertanen, die despotischen Gelüste der Obrigkeiten, die Sucht zur Annahme fremder Sitten usw. konnten vor dem Richterstuhl der Vernunft nicht mehr bestehen. Den Reigen dieser immer mächtiger werdenden Bewegung eröffnete der Polyhistor Albrecht von Haller. In seinen „Alpen" schildert er die Pracht und Herrlichkeit der schweizerischen Alpenwelt und malt in anschaulicher Breite das idyllische und redliche Leben der Sennen- und Hirtenbevölkerung, nicht ohne derbe Seitenhiebe auf die Ueberkultur und Sittenverderbnis der Städter. Seine Dichtungen enthalten Empfindungen von goldlauterem Patriotismus und machen ihn zum Begründer einer nationalen

*) Die Vorlagen dazu enthoben wir mit gütiger Erlaubnis der Direktion den reichen Prospekt- und Bildnis-Sammlungen der Zürcher Zentralbibliothek.

Speisesaal im Schinznacher Bad (1814). Nach der Kupfervignette von Franz Hegi (1774—1850).

Poesie. In Zürich verbreitete hauptsächlich Bodmer geläuterte Begriffe über sittliches, politisches und gesellschaftliches Leben und sammelte einen Kreis von Reformfreunden um sich. Der einflußreichste und wärmste Vertreter der neuen Anschauungen war der Ratsschreiber Isaak Iselin in Basel. In Luzern waren die beiden Balthasar, Vater und Sohn, in dieser Richtung bahnbrechend.

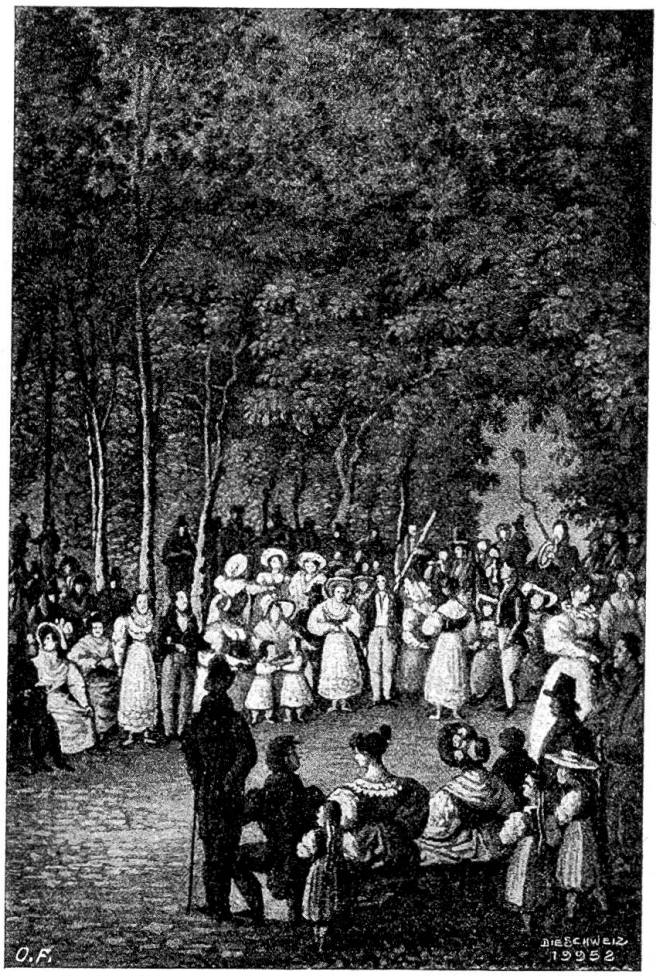
Im Sommer 1758 erschien eine Flugschrift mit dem die Neugierde reizenden Titel: „Patriotische Träume eines Eydgnossen von einem Mittel, die veraltete Eydgnoßschaft wieder zu verjüngern. Freystadt, bey Wilhelm Tells Erben." Der wirkliche Verlagsort war Basel, der Verfasser der greise Franz Urs Balthasar, ein Luzerner Patrizier und Mitglied des Kleinen Rates. Der oppositionelle Charakter der „Träume" tritt an verschiedenen Stellen offen zutage, besonders wo er in die bittere Klage ausbricht, „man könne es ja fast mit Händen fühlen, daß wir dem Ende unserer Freiheit und dem völligen Verfall ganz nahe seien". Der wesentliche Inhalt ist der Vorschlag einer Erziehungsanstalt für junge Patrizier, in der sie zu tüchtigen Bürgern und Staatsmännern herangezogen werden. Jeder Kanton sollte zehn junge Leute stellen, die einen dreijährigen Kursus durchzulaufen hätten. Die Einschränkung auf patrizische Jugend betont Balthasar ausdrücklich, und erst nachträglich schleicht sich noch die Bemerkung ein, „daß endlich auch solche, die eine besondere Fähigkeit von sich blicken lassen, daß sie dem Vaterland nutzliche Dienste leisten könnten, Zutritt haben sollten". Die vaterländische Anstalt hat in erster Linie die Schweizergeschichte zu lehren, speziell die eidgenössischen Bünde zu behandeln, von deren Aufrechterhaltung einzig das Heil und der Bestand aller schweizerischen Staaten abhange, „weil ein Ort für das andere, ein Mann für den andern stehen, leben und sterben soll". Daneben ist auch — was für jene Zeit überraschend war — ein militärischer Unterricht zu erteilen, wobei die Jünglinge eine einfache, aber saubere Uniform tragen. So glaubte Balthasar tüchtige Regenten, die von Jugend auf durch Freundschaft verbunden, auch Einigkeit und Zusammenhalten in die Kantone brächten, erziehen zu können.

Diese neuen Ideen und Bewegungen überall verbreitet und eingeführt zu haben, ist zum größten Teil das Werk der Helvetischen Gesellschaft. Im Jahre 1760

feierte die Universität Basel ihren dreihundertjährigen Bestand. Iselin scheute keine Mühe, das Fest angenehm zu gestalten, und lud dazu seinen Freund und Kollegen, den Ratsschreiber Salomon Hirzel von Zürich, ein. Dieser erschien in Begleitung des Dichters Salomon Geßner; Obmann Schinz aus Zürich traf zufällig auch dort ein. Da schlug Iselin seinen Gästen vor, sich alljährlich einmal in einem zwischen beiden Städten gelegenen Ort zu treffen, um dort einige Stunden der Freundschaft zu genießen. Für die Zusammenkunft wurde nachträglich das Bad Schinznach bestimmt. Dort traf Iselin am 3. Mai 1761 mit seinem Freunde, dem Hauptmann Frey von Basel, ein. Am späten Abend kamen auch die Zürcher Geßner, Hirzel und Schinz, denen sich noch die zwei Domherren von Beroldingen beigesellt hatten, an. Bald erschien noch Dr. Zimmermann aus Brugg bei den Freunden. Die folgenden zwei Tage verbrachten sie unter heitern Gesprächen und Spaziergängen in die reizende Umgebung und schieden nicht ohne einige Rührung voneinander, wie es eben der damaligen Zeit entsprach.

Den eigentlichen Organisator erhielt die Gesellschaft bei der Zusammenkunft von 1762 in der Person von Dr. Hans Caspar Hirzel, Stadtarzt zu Zürich. Die Versammlungen sollten einen über den freundschaftlichen Verkehr hinausgehenden Zweck haben; als solchen bestimmte er das Studium der vaterländischen Geschichte. Zugleich wurde beschlossen, die Zusammenkunft jedes Jahr in Schinznach abzuhalten und die mitgebrachten Schriften zu verlesen. Dr. Hirzel eröffnete am 16. Mai 1763 die Verhandlungen der neu konstituierten Helvetischen Gesellschaft durch seine heute noch bewunderungswürdige Präsidialrede. Von besonders gewaltiger Wirkung waren jene Worte, die das Verhältnis der Entstehung der Gesellschaft zum Patriotischen Traum ausdrücken: „Mir blutete das Herz bei dem Anblick dieses vortrefflichen Werkchens. Ich verehrte die Vorsehung unseres Gottes, der in einem katholischen Kanton einen Weisen begeistert, solche Vorschläge zu tun, in welcher ich ehrfurchtsvolle Spuren einer außerordentlichen Vorsorge für unser liebes Helvetien entdeckte... Mit einem Mal sah ich mich im völligen Besitz aller meiner Wünsche. Die Zahl der Glieder einer solchen Gesellschaft durfte nur vermehrt und aus allen Kantonen ergänzt werden, so war der ‚Patriotische Traum' erfüllt."

Trotz den günstigen Aussichten für 1764 wurde diese Versammlung nur spärlich besucht. Von den Bernern und Luzernern erschien kein einziger. Die Ursache lag in der allgemeinen Aufregung, welche die niedergeschlagene Revolution in Luzern, Unruhen in den Ländern und das von Frankreich willkürlich abgeänderte Reglement erzeugt hatten; zudem ließen die Regierungen die Gesellschaft ihr Mißtrauen fühlen. Dem Druck der Verhandlungen von 1763 legte die Zensur Schwierigkeiten in den Weg. Den Kulminations-



Die „vier Bänke" im Wäldchen von Schinznach.
Nach altem Küpferchen.

Fyr alle Gœtter ist ein Pantheon sein Busen,
Da selbst umschlingen sich die schwesterlichen Musen;
Da gehen Æsculap, Apoll, Mercur- und ganz
Das Chor der Grazien im gleichen Gœtterkranz.

Seine medicinischen Schrifften zeigen uns einen grossen Arzt des Cœrpers - Seine Socratischen Wercke einen eben so grossen Arzt des Geistes und der Seele.

Hans Caspar Hirzel (1725—1803), Dr. med., von 1761 an erster Stadtphysicus und Archiater (erster Stadtarzt) von Zürich, der eigentliche Organisator der Helvetischen Gesellschaft, Verfasser des seinerzeit weitverbreiteten Buches „Die Wirthschaft eines Philosophischen Bauers" (Kleinjogg ist gemeint) von 1761.

punkt der ersten Periode erreichte die Gesellschaft in der Versammlung von 1765, an der fünfundvierzig Mitglieder teilnahmen. Den Hauptreiz gewann diese Zusammenkunft durch die Anwesenheit zweier Gäste, die die äußersten Spitzen der damaligen Gesellschaft repräsentierten, des Fürsten Ludwig Eugen von Württemberg und des zürcherischen Bauers Kleinjogg, den Dr. Hirzel mitgebracht hatte.

Weitaus der größte Teil der Mitglieder waren Patrizier, und nicht im geringsten dachten sie an einen Umsturz der damaligen politischen Einrichtungen; sie wollten nur eine Reform des Bestehenden innerhalb der aristokratischen Staatsform anbahnen. Bald indes zeigten sich in dieser aristokratischen Gesellschaft Meinungsverschiedenheiten. Schon Kleinjoggs Anwesenheit schied die Versammlung in zwei durch politische Anschauungen getrennte Gruppen. Die Zürcher hatten am philosophischen Bauer die größte Freude, während die Berner sich vornehm vor ihm zurückhielten. Allmählich zog sich ein Gewitter über dem zweiten Rütlibund zusammen. Die Tagherren teilten einander auf der Tagsatzung 1766 ihre Besorgnisse über die Helvetische Gesellschaft mit. Die Berner Regierung erließ ein Verbot, und wenn sie es auch nicht gerade aufrechthielt, so mahnte sie doch ihre Bürger von dem Besuch der Zusammenkünfte ab. In Luzern loderte eine eigentliche Verfolgungswut auf, als die in antihierarchischem Sinne von Felix Balthasar, einem Mitglied der Gesellschaft, verfaßte Schrift De Helvetiorum Juribus circa Sacra 1768 in Zürich herausgegeben wurde. Und mit Valentin Meyers Sturz schieden die Luzerner Patrioten bis 1786 aus der Helvetischen Gesellschaft. Die Mitgliederzahl nahm so bis 1773 beständig ab. Nur die zürcherischen und solothurnischen Mitglieder hielten trotz allen Anfechtungen treu zusammen. Die nordamerikanische und französische Revolution und nicht weniger das Studium von Rousseau zeitigten eine freiheitliche Bewegung in der Gesellschaft, die weit über die ursprünglich gezogene Grenzlinie hinausging. Die antiaristokratische Richtung nahm durch den Beitritt jüngerer Mitglieder fortwährend zu, und so bekam die Gesellschaft einen immer entschiedener politischen Charakter. Einer der Wägsten der Fortschrittsrichtung war der Chorherr Gugger von Solothurn. In seiner Präsidialrede von 1773 sprach er sich mit aller Entrüstung gegen die fortdauernde Stellenjägerei und Aemtersucht aus und bezeichnete als Grundstein, auf dem ein Staat ruhe, jene republikanische Gleichheit, durch die der Eifersucht, dem Hochmut, dem Eigennutz und der Herrschsucht als den gefährlichsten Feinden eines freien Staates die stärksten Fesseln angeworfen werden. Von besonderer Bedeutung wurde aber Guggers Rede dadurch, daß er es wagte, in umschriebener Form sich für die demokratischen Grundsätze Rousseaus auszusprechen. Mit scharfem Prophetenblick verlangte Stockar von Schaffhausen in seiner Rede von 1777, daß unsere verschiedenen Staaten in einen Staat zusammengeschmolzen werden, deren Bürger alle die gleichen Rechte und Verbindlichkeiten hätten, daß diese Einigung in Gestalt einer Nationalver-

sammlung uns vor Auge träte. Seit der Uebersiedlung nach Olten 1780 vermehrte sich die Gesellschaft derart, daß man nur von den „hundert Helvetiern in Olten" sprach. Den Höhepunkt ihrer politischen Entwicklung erreichte sie mit dem Beitritt des politisch sehr tüchtigen Dr. Albrecht Rengger von Brugg. Im letzten Dezennium des achtzehnten Jahrhunderts entstand ein Freundschaftsbund, der sich zur Aufgabe machte, die neuen humanen und politischen Ideen sobald wie möglich zu verwirklichen. Es war das schöne Dreigestirn: Rengger, Conrad Escher (später von der Linth) und Paul Usteri, das sich auf der Universität Göttingen gefunden und für das Wohl der Heimat zusammengetan hatte. Der eigentliche Feuerkopf unter ihnen war Usteri, der von den Ideen der französischen Revolution so ergriffen war, daß er zu deren Ausbreitung Projekt um Projekt verfaßte. Auch Escher schwärmte für die französische Revolution; sogar die August- und Septembergreuel konnten ihn nicht davon abbringen. Er hielt selbst in Zürich historisch-politische Vorträge in diesem Geiste und zeigte beim Stäfner Handel die innigste Teilnahme für jene Opfer.

Isaak Iselin (1728-1782), Ratsschreiber zu Basel, Stifter der Helvetischen Gesellschaft (1760). Nach Joh. Heinr. Lips (1758-1817) 1781 gestochen von Mathias Stumpf (1755-1806).

Rengger war in seinen politischen Ueberzeugungen so entschieden wie seine Freunde, hatte aber einen unbefangenern, weitsichtigern Blick, weshalb er sich oft veranlaßt sah, den Feuereifer seiner Freunde zu dämpfen. In die Jahre 1792/93 fällt Renggers Plan, einen Verein für Freundes- und Geistesverwandte unter dem Namen Gemeinnützige Gesellschaft zu gründen, der sich zur Hauptaufgabe setzen sollte, durch Wort und Schrift die neuen Ideen der Freiheit und deren Gebrauch allem Volke zugänglich zu machen. In diesen Freiheitsfrühling fiel die Versammlung von 1793, an der Rengger seinen Vortrag „Ueber die politische Verketzerungssucht in unsern Tagen" hielt, eine Arbeit, die ihrem Inhalt wie ihrer Form nach des Verfassers selbständigen und weitsichtigen politischen Standpunkt kundgibt. Rengger schildert den Eindruck, den die französische Revolution auf die Zeitgenossen machte, sowie deren weltgeschichtliche Bedeutung. Mit Unwillen bemerkt der Verfasser, daß in der Schweiz vor der französischen Revolution mehr Freiheit der politischen Ansichten geduldet wurde als im jetzigen Moment. Er beklagt die unselige Parteinahme, die schon vier Jahre hindurch unser Vaterland zerarbeite. Aber auch die für uns unschätzbaren, schöpferischen Gedanken dieser Revolution erkennt er an. Für Rengger gibt es nur eine Partei, die der redlichen Bürger, deren einzige Losung „das größtmögliche Volksglück" ist. Nicht das politische Glaubensbekenntnis, sondern die Bürgertugend ist ihm das Kriterium des wahren Patrioten. Dieser gesunde Standpunkt Renggers sticht wohltuend vom einseitigen Meinungsterrorismus der Revolutionsmänner ab. Mit kräftigen Worten reklamiert er die freie Meinungsäußerung; dann schließt er seine Rede mit folgenden treffenden Worten: „Es ist das Zeitalter der Unreife, des Halbwissens und der Verblendung von ungewohntem Lichte ... Der Knabe hat den Glauben an das Wort

des Vaters verloren und die Ueberzeugung von des Vaters Weisheit noch nicht gefunden." So war die politische Entwicklung der Helvetischen Gesellschaft vom aristokratischen zum naturrechtlichen Standpunkt Rousseaus und der französischen Revolution fortgeschritten. Im Jahre 1795 siedelte die Gesellschaft nach Aarau über, weil die Räumlichkeiten in Olten nicht mehr genügten. In diesem Schicksalsstädtchen kamen die Helvetier 1797 zum letzten Male zusammen. Das Präsidium führte der Neuenburger Touchon, der den begeisterten Gefühlen der Neuenburger Bevölkerung für das schweizerische Vaterland lebhaften Ausdruck gab. Als die Stürme der Revolution ausbrachen, bewährte sich der hochsinnige, humane Geist der Fortschrittsmänner aufs beste. Aristokratische Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft wurden von ihren Sesseln gehoben, während jüngere, aufgeklärtere eine wichtige politische Rolle zu spielen anfingen. Das frühere trauliche Verhältnis hatte zur Folge, daß diese verschiedenen Leute einander als Menschen achteten und von ihrer gegenseitigen patriotischen Gesinnung so überzeugt waren, daß diese politischen Reibereien nie wie in der französischen Revolution zu Vernichtungskämpfen wurden.

Im Anschluß an die politische Wirksamkeit der Gesellschaft ist es besonders wichtig, auf die Anregungen, die auf militärischem Gebiete gemacht wurden, hinzudeuten. In seiner Rede von 1782 hob Prof. Füßli hervor, daß ein Land, um die Selbständigkeit zu wahren, auch im Frieden auf den Krieg gerüstet sein müsse. Zu diesem Zwecke hatte schon der greise Balthasar ein aerarium publicum, eine eidgenössische Kriegskasse, verlangt. Großen Eindruck machte das „flüchtige Gemälde der europäischen Kriegsverfassung vor Erfindung des Feuergewehrs, das der blinde Kolmarer Dichter Pfeffel 1785 der Gesellschaft vorlas. Meisterhaft schildert er die durch die Einführung der Feuerwaffen und die Umwandlung des wehrhaften Rittertums zum luxuriösen, modernen Hofadel eingetretene Erschlaffung der Körperkraft, was sich auch für unser Helvetien bemerkbar gemacht habe. Deshalb verlangt er, durch viele Uebungen die Körperkraft der Schweizer wieder zu stählen und sie für den Krieg tüchtig zu machen. Wohl den größten Erfolg, den die Helvetische Gesellschaft auf militärischem Gebiete erzielte, war 1779 die Gründung der Schweizerischen militärischen Gesellschaft. Sie unterschied sich aber sehr von der Helvetischen durch ihren viel aristokratischeren Charakter. Sie unterwarf das eidgenössische Militärwesen einer genauen Prüfung und machte der untätigen Tagsatzung Reformvorschläge. Diese Gesellschaft gründete fast in allen Kantonen Zweigvereine, welche die Regierung auf die dortigen Uebelstände aufmerksam machen sollten.

Ein innerlich verwandtes Bestreben zeigte sich auf dem Gebiet des Gemeinnützigen. Besonderes Interesse bietet die Versammlung von 1792, in der Meyer von Aarau die Anregung zur Linthkorrektion machte, indem er betonte, daß es eine würdige Aufgabe der Gesell-

Albrecht Rengger (1764-1835), 1798-1803 Minister des Innern der Helvetischen Republik, in einer zeitgenössischen Karikatur, die den geschäftigen aarg. Arzt („docteur des sansculottes") und Staatsmann als Merkur persifliert.

schaft wäre, „auf Flüsse, die das Land verheeren, zu achten, auf Mittel zu sinnen, wie solche eingeschränkt, Seen und Moräste ausgetrocknet, unangebautes Land urbar gemacht, Felder, Wiesen und Wälder besorgt werden". Hierauf schilderte er die greuelhaften Verwüstungen der Linth und deren Folgen für die dortige Bevölkerung. Auf seinen Antrag beschloß die Versammlung, noch in demselben Sommer eine Erholungsreise in jene Gegenden zu machen, um sich selbst von der Sachlage zu überzeugen. Zu jenen Linthreisenden gehörte auch Conrad Escher, dem die traurige Lage der Bewohner derart zu Herzen ging, daß er den Vorsatz faßte, die Hebung dieses Uebels zu seiner Lebensaufgabe zu machen*).

Jacob Gujer (1716-1785) von Wermatswil bei Uster (Kt. Zürich), genannt „Kleinjogg", der „philosophische Bauer" (le Socrate rustique). Nach der Radierung (v. 1775) von Daniel Chodowiecki (1726-1801).

Daß der auf allen Mitgliederverzeichnissen aufgeführte Bodmer an keiner Versammlung teilnahm, mag seinen Hauptgrund darin haben, daß sein Projekt einer helvetischen Tischgesellschaft, was nichts anderes war als eine Umänderung von Balthasars Traum, ihm bestens verdankt, aber nie ausgeführt wurde. In seinem Institut verlangt Bodmer ein für die Disziplinarstrafen aus den jungen Leuten zu erstellendes Ehrengericht. Körperliche Arbeiten sollen eingeführt werden. Der dreijährige Unterricht Balthasars sollte auf ein halbes Jahr reduziert werden. Zur Kostenbestreitung sah er die Einkünfte der Grafschaft Baden und Aktien vor.

Gerade wie in unserer Zeit, so wogte in den drei Jahrzehnten vor der großen Revolution eine Geisterschlacht um die Frage der Unterrichts- und Erziehungsreformen. Kaum wird eine bedeutende Neuerung unserer Tage zu nennen sein, die damals nicht von irgendwem erörtert und irgendwo erprobt worden wäre, von der Handarbeit bis zur ästhetischen Ausschmückung der Schulsäle. In der Versammlung von 1766 gab Prof. Planta einen ausführlichen Bericht über das von ihm und Prof. Nesemann geleitete Institut Haldenstein; sofort wurden alle andern pädagogischen Projekte durch dieses auf dem Philanthropismus beruhende Institut in den Hintergrund gedrängt. Das weitgehendste Toleranzprinzip für alle christlichen Konfessionen herrschte an dieser Anstalt. Vom scholastisch-grammatikalischen Kram kam man auf den Anschauungsunterricht. Zur Ausbildung des Charakters und als politisches Erziehungsmittel galt eine Art demokratischer Verfassung mit einer von den Jünglingen nach Stimmenmehrheit gewählten Obrigkeit. Jeder Samstagnachmittag war den „Prozessen" gewidmet. Die meisten aus dieser Schule hervorgegangenen Männer hielten an einem gemäßigten Konservatismus fest, wie der spätere Bürgermeister Reinhard von Zürich, Pictet von Genf, Stockar von Schaffhausen, Rengger u. a., nur bei Cäsar Laharpe kam der abstrakte Republikanismus zur vollen Geltung. Die Gesellschaft lieh dieser Anstalt auch die bestmögliche moralische Unterstützung.

Hauptsächlich wegen des konfessionellen Gegensatzes war in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Einigung in der Eidgenossenschaft unmöglich. Gegen diese Feindschaft zwischen den

*) Ueber das „Linthwerk" vgl. „Die Schweiz" XI 1907, 348 ff.

Konfessionen machte die Gesellschaft Front. In ihrem Schoße war es, wo seit der Reformation zum ersten Mal in unserem Vaterland beide Konfessionen einander getreulich die Hand reichten. Die Stifter legten großes Gewicht darauf, Mitglieder aus allen Kantonen, reformierten wie katholischen, zu gewinnen, und allgemeinen Jubel erregte es, als 1773 alt Rat Glutz von Solothurn die von echtem Duldungsgeist zeugende, bis dahin unbekannte, heroische Tat des solothurnischen Schultheißen Niklaus Wengi erzählte. Der strenggläubige Lavater schloß innige Freundschaft mit Chorherr Gugger, und selbst Kapuziner nahmen an den Verhandlungen in Olten teil.

Schon 1766 hatte der junge Kandidat der Theologie Hans Caspar Lavater beim Mittagsmahl in feurigem Vortrage sein Lied: „Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?" vorgetragen. Die begeisterte Aufnahme hatte Prof. Planta veranlaßt, am folgenden Tag die Versammlung zu ersuchen, ein Liederbuch, das alle Religions- und Lebensfragen enthalte und mit leichten Melodien versehen sei, herauszugeben; denn dadurch könne einzig und allein dem gewöhnlichen Volke, das nicht lesen und schreiben könne, eine edlere Denkungsart beigebracht werden. Bei der nächsten Zusammenkunft wurde dann jedes Mitglied mit einem Liederbuch von Lavater überrascht. Diese Lieder hatten die rühmlichen Taten unserer Voreltern oder irgend eine edle Handlung eines rechtschaffenen Mannes zum Inhalt. Daß sie ihres praktisch moralischen, belehrenden Charakters wegen der echten Poesie bar waren, versteht sich von selbst. Schmidlins gute Komposition machte sie immerhin zum geistigen Gemeingut der damaligen Generation.

Auch auf dem Felde der vaterländischen Geschichte wurden Anregungen gemacht, die aber zum größten Teil ihre Früchte erst im neunzehnten Jahrhundert zeitigten. So legte schon 1766 Salomon Hirzel der Gesellschaft den Plan einer schweizerischen Urkundensammlung vor, wobei er sowohl die Kirchen-, Kultur-, Rechts-, wie auch die Profangeschichte in den Bereich seiner Arbeiten ziehen wollte. Professor Füßli las verschiedene Partien aus seiner Biographie Waldmanns vor, usw.

Ein Blick in das heiterbeglückte Beisammensein der Schinznacher Freunde möge diese Darstellung beschließen. Etwa eine Stunde südwestlich von Brugg, am Nordfuße des Wülpelsberges, lag in dichtem Gebüsch das zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts erbaute Bad Schinznach, in einer Gegend, wo jeder Stein dem Historiker teuer ist. Aus dem Altertum stammt die in helvetisch-römischer Zeit gebaute Militärstadt Vindonissa. In unmittelbarer Nähe erhebt sich auf waldumkränztem Hügel die Feste Habsburg. Bei Königsfelden erlag Albrecht den Streichen seiner Mörder, und in Birr ruht die irdische Hülle von Vater Pestalozzi. In dieser historisch bedeutenden Gegend wählten Iselin und seine Freunde das liebliche, an der Aare gelegene Bad Schinznach zum Asyl ihrer aus dem aristokratischen Sumpfe herausgeflüchteten Vaterlandsliebe. Diese Versammlungen waren der Brennpunkt, in dem alle Leuchten geistigen Lebens sich zusammenfanden. Die Freunde widmeten dieser Gesellschaft drei volle Tage. Schon der Empfang zeigte, daß etwas Neues im Leben Platz gegriffen hatte. Weit entfernt vom üblichen Formelkram, ellenlangen Titulaturen und devoten Bücklingen, gab es hier ein herzliches Wort und einen kräftigen Handschlag. Die verschiedenen Charaktere und der freie Humor, der hier waltete, führten oft zu komischen Szenen. Lavater hatte sich 1777 in Schinznach eingefunden und machte dort just die Bekanntschaft Lerses, des Jugendfreundes Goethes, als er Salomon Landolt heranreiten sah. „Da kommt unser launige Jägerhauptmann, der muß uns Spaß machen," rief Lavater, eilte zum Haus hinaus Landolt entgegen und hielt ihn an: „Herr Hauptmann, wir lassen Sie nicht absitzen, bis Sie uns einen Reim hergesagt haben. Aber es darf bei Leibe kein Fluch, nichts vom Teufel, noch weniger etwas Anstößiges gegen eine ehrwürdige Geistlichkeit darin vorkommen." Und wie er in den Wald gerufen, so schallte es zurück: „Der Teufel hat ja wohl mit Landolt nichts zu schaffen, Er amüsiert sich nur mit denen Donners-

Schloß Haldenstein, im 16. Jahrh., von J. J. Castion, dem französischen Gesandten bei der Republik der Drei Bünde erbaut, 4 km nördlich von Chur, auf dem linken Rheinufer am Ostfuß des Calanda. Nach Zeichnung von Heinrich Rottenschweiler (1841-93). Das 1761 von Prof. Martin Planta gestiftete und von ihm und Prof. Joh. Peter Nesemann geleitete Erziehungsinstitut war noch in der alten Burg Haldenstein untergebracht und wurde 1770 nach Marschlins verlegt.

Pfaffen!" Solche und ähnliche Begebenheiten waren Leckerbissen in Schinznach. Wie eine gewisse Anzahl Freunde angekommen waren, lösten sie sich in Gruppen auf, von denen einige der Aare entlang sich unterhielten, andere im Wäldchen spazierten und wieder andere im Hofe herumschlenderten. Dabei herrschte die größte Freiheit und Ungezwungenheit. Am meisten entwickelte sich der freiheitslustige Geist dieser Männer am ersten Festtage. Bald nach dem Frühstück versammelte sich die Gesellschaft im großen Saale zu Schinznach zur Anhörung der Präsidialrede. Diese Reden waren meist donnernde Proteste gegen die bestehenden Zustände und Prophezeiungen der Zukunft. Im Saal war eine Tribüne, Kanzel genannt, errichtet, von wo aus der Same des fortschrittlichen neunzehnten Jahrhunderts ausgestreut wurde. Auf die vielseitigsten Anregungen hin begab sich dann die Gesellschaft in gehobener Stimmung zum heitern Festmahl. Zuweilen wurde diese Heiterkeit noch durch die Anwesenheit von Damen erhöht. So brachte 1794 Meyer von Schauensee seine beiden blühenden Töchter mit, die beim Dessert, die eine am Arm eines katholischen, die andere von einem reformierten Geistlichen geführt, die Runde um die Tafel machten, um Liebesgaben für die Armen zu sammeln. In diesen gehobenen, fröhlichen Stunden schraubte man vom hölzernen Tellendenkmal, das auf dem Tische stand, den Gesellschaftsbecher los, füllte ihn mit „Schweizerblut", einem Wein, der auf der Stelle wächst, wo der Hauptkampf bei St. Jakob stattgefunden, und unter den harmonischen Klängen des Bundesliedes ging er von Mund zu Mund. Nach dem Mahl wurden Ausflüge in die reizende Umgebung von Schinznach und auf die historisch berühmten Stätten gemacht. Am Abend war die ganze Gesellschaft wieder im großen Saale beisammen, wobei gewöhnlich auch das Komische zu seinem Rechte kam.

Reichlich ließ dann der feingebildete Bibliothekar Sinner von Bern seinen satirischen Geist sprudeln. Es ist dies jener Mann, der einst, da er als Zensor der berüchtigten Pucelle d'Orléans von Voltaire und der Schrift De l'Esprit von Helvetius nachspüren sollte, die lakonische Antwort gab, „que dans tout Berne il n'y avait ni esprit ni pucelle". Auch der wohlbeleibte Dichter Salomon Geßner gab durch seine feurigen Tänze den Lachmuskeln oft reiche Anregung. Die zwei folgenden Tage waren den Verhandlungen der Gesellschaft, Berichterstattungen der leitenden Kommission, wie Mitteilungen und Vorträgen verschiedener Art gewidmet. Der Nachmittag des dritten Tages brachte die schmerzliche Trennung der Freunde, die im Geiste der damaligen Zeit mit Umarmungen und oft unter aufrichtigen Tränen sich vollzog. Nach allen Seiten stob dann die trauliche Schar auseinander unter den heiligsten Beteurungen des Wiedersehens im nächsten Frühling. Diese Versammlungen, die von größter kulturhistorischer Bedeutung sind, repräsentieren in jener Zeit der Pedanterie und des rohen Luxus das Idealbild eines in geistiger und gemütlicher Hinsicht reich ausgestatteten, gesunden Lebens.

Dr. Hans Schmid, Zürich.

Das Andante.

Nachdruck verboten.

Skizze von Hans Wohlwend, Zürich.

Sie musizierten heute zum ersten Mal wieder zusammen seit seiner Rückkehr aus der Fremde.

Beim Allegro waren sie noch kaum warm geworden; aber wie er nun in das Andante hinüberleitete, spürte er gleich nach den ersten Bogenstrichen, wie sich seine Partnerin in sein Spiel einzufühlen begann und sich diesem bis in die feinsten Abstufungen anschmiegte. Das machte ihn selbst sicher und kühn, sodaß er, von dieser wunderbaren Begleitung gefolgt und zugleich getragen, sein Bestes gab. Das war nicht mehr das bloße Zusammenspiel zweier verschiedener Instrumente; das war der selige und beseligende Einklang zweier gleichgestimmter Seelen. Und seine Geige sang, wie sie noch nie zuvor gesungen hatte.

Als der letzte Akkord schon lange verklungen war, nahm er sein Instrument mit einem bedauernden Seufzer vom Kinn und wandte sich seiner Partnerin zu, die mit großen, feuchten Augen zu ihm aufblickte. Lange schauten sie sich so in die Augen, in einem Schweigen, das eine stetig wachsende Spannung war und tausend Zungen zu haben schien. Dann beugte er sich vor und tastete nach ihrer Hand. In seinen Blicken lag eine stumme Frage und eine große Bitte.

Das Mädchen aber zog seine Hand mit einer scheuen Bewegung zurück und fuhr sich über die Stirne, wie um dort etwas zu verscheuchen. Dann brach sie das Schweigen, und in ihrer Stimme zitterte verhaltene Wehmut: „Ich weiß ja alles, was Sie mir sagen möchten. Auch für mich war unser heutiges Zusammenspiel ein Erlebnis, das ich nicht so leicht vergessen werde. Aber wir wollen ihm nicht eine Bedeutung beimessen, die ihm nicht zukommt. Es wäre schade um all das Schöne, das wir soeben erleben durften. Und nicht wahr, Sie sind mir nicht böse?" Dabei blickte sie ihm ernst und offen in die Augen und bot ihm treuherzig die Rechte, die sie ihm kurz vorher noch entzogen hatte.

Für einen Augenblick war es ihm, als müßte er ihr zürnen. Er hatte eben noch so schön geträumt. Und nun hatte sie ihm diesen Traum zerstört, und er wurde sich jäh bewußt, daß er eben im Begriff gewesen, etwas Unverantwortliches zu tun; denn dieses Mädchen war ihm nie mehr als ein guter Kamerad gewesen und würde ihm auch in Zukunft nicht mehr sein. Und er nahm in einem plötzlichen Gefühl der Dankbarkeit ihre Hand und drückte sie kräftig: „Sie haben recht. Wir wollen uns nicht selbst betrügen, weil unsere Seelen sich für einen Augenblick in verwandter Stimmung trafen. Es wäre wirklich schade um unsere schöne Kameradschaft!"

Dann richtete er sich auf, legte die Geige behutsam in den Kasten zurück und verabschiedete sich; denn es wäre ihm un-